Der Rabe

Autor(en): **Scherff, Rainer**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **127 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-601039

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

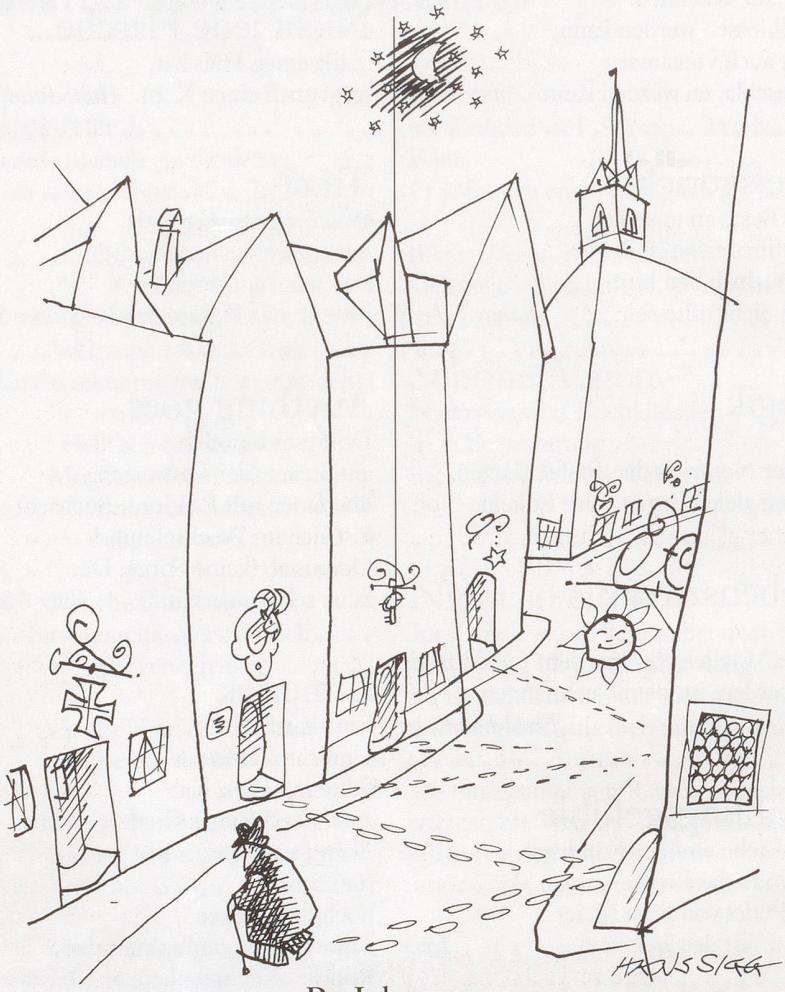
http://www.e-periodica.ch

Der Rabe

Rainer Scherff

Der Mann fiel mir gleich auf. Er war ein wenig kleiner, dafür breiter als die anderen Männer, die heute ihr Bier an der Theke tranken, und er hatte Stil. Seine Fingernägel waren länger als üblich und penibel sauber, der altmodische Militärmantel glänzte wie heute gekauft. Seine Stirn war hoch, die Haare schwarz und schulterlang lockig, die Wangen stachen breit heraus und fielen schmal nach unten ein, zu einem spitz zulaufenden, aber runden Kinn. Die Nase war geradezu klassisch geformt: beidseitig eben und lang zulaufend zu einem runden Knubbel. Die Augen lagen in tiefen Höhlen unter halbrund-dichten, aber nicht zu breiten Brauen und blickten offen und freundlich und doch halbversteckt melancholisch-traurig, was die Züge des kleinen Mundes noch verstärkten, dessen Oberlippe durchgängig schmal, die Unterlippe aber voll und tiefrot in der Mitte und schmal auslaufend zu den Mundwinkeln hin, mich ein wenig an Jack Nicholson denken liess. Ein kurzes, aber breites Schnurrbärtchen brachte dies erst recht zur Geltung. Das Gesicht des Mannes war früher vielleicht einmal hübsch, heute wirkte es etwas fett und aufgedunsen, wobei noch eine unvernäht-verwachsene Narbe unter dem linken Auge negativ ins Gesamtbild des Gesichtes fiel.

Der Mann trank mit Genuss, trotzdem schnell, wie ein am Leben Verdurstender, der zwar weiss, dass ihm das Trinken schadet, der aber auch weiss, dass ihm das Trinken einziges Mittel ist, das Leben zu ertragen. Ein Mensch also, der auf Messers Schneide wandelt, ein Mensch wie Lowry, der unter dem Vulkan lebte. Noch während er sein erstes Bier trank, bestellte er das nächste. Sein Blick hatte etwas Unentschlossenes. Auf mich machte der Mann den Eindruck, als wisse er nicht, wo er hinblicken sollte. Ruckartig wechselte sein Blick von einem zum andern. So schaute er einmal kurz den Würfelspielern am Thekenende zu, dann blickte er wieder unversehens zu den Rentnern, die am Tisch Karten spielten, um dann die Spieler an den Geldautomaten zu fixieren. Zwischendurch schaute er zur grossen Uhr über den Toiletteneingängen, um anschliessend wieder wie sehnsüchtig das Leben auf der Strasse draussen zu beobachten, über dem Erker, durch die grossen Scheiben. Auch mir warf er ab und zu – wie aus Langeweile – einen Blick zu, der mich durch seinen stechenden Impetus zum Wegsehen zwang. Der Mann musste lange gelitten haben. Sein Blick drückte wissende Melancholie, drückte lächelnde Weltverachtung aus. Dies waren nicht die Augen eines Menschen, dies waren die Augen eines Tieres, eines Vogels, ja, der Mann hatte den alles und alles durchdringenden Blick eines Raben, wozu seine schwarz in schwarz gehaltene Kleidung nur zu gut passte. Wenn er an seinem Bier trank, dann hob er den Kopf nur wenig: er vergrub eher seinen Schnabel in der Flüssigkeit, hob erst danach den Kopf an, um zu schlucken.



HANS SIGG

Der Lebensweg

Obwohl der Mann nicht den Eindruck eines Trinkers machte, so verputzte er doch fünf Biere in der ersten Stunde seines Hierseins, ohne dass sich sein Verhalten wesentlich änderte. Immer noch drehte sich sein Kopf in dieser ruckartigen Weise mal in diese, mal in jene Richtung, ohne irgendwo länger zu verharren. Ich sass seinerzeit in der Thekennische, meinem Stammplatz, konnte ihn genau beobachten, dabei mein Bier trinken und mir – als Schriftsteller – meine Notizen machen. Immer schrieb ich in Offenbacher Kneipen, meistens in dieser, im «Lämmchen». Der Mann gefiel mir, er war ein Individualist, was selten ist, inmitten der üblichen Masse der Trinker, und er war ein guter, ein stiller Trinker, zu welchen auch ich mich zählte. Der Mann war mir interessant sowohl als Mensch, als auch für mein Schreiben für den «Nebelspalter», der sich noch um wahre Literatur bemüht, sich nicht der Verkaufszahlen wegen als Witzblatt prostituiert, wie so viele deutsche Satireblätter es verziehen tun. Der Rabenmann musste weiterhin beobachtet werden, er war es wert, kein Auge wollte ich von ihm lassen. Doch dann zwang mich meine Blase in das geschlossene Örtchen unter der grossen Uhr. Als ich wieder rauskam war der Mann weg.